

Brumlik, Micha

Vorwort

Schaefer, Bettina [Hrsg.]: *Lass uns über Auschwitz sprechen. Gedenkstätte - Museum - Friedhof: Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz.* Frankfurt, M. : Brandes & Apsel 2009, S. 9-13



Quellenangabe/ Reference:

Brumlik, Micha: Vorwort - In: Schaefer, Bettina [Hrsg.]: *Lass uns über Auschwitz sprechen. Gedenkstätte - Museum - Friedhof: Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz.* Frankfurt, M. : Brandes & Apsel 2009, S. 9-13 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-53100 - DOI: 10.25656/01:5310

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-53100>

<https://doi.org/10.25656/01:5310>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Brandes & Apsel

<http://www.brandes-apsel-verlag.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Bettina Schaefer (Hrsg.)

Lass uns über Auschwitz sprechen



Auschwitz ist auch im 21. Jahrhundert mit der deutschen und der europäischen Geschichte verbunden wie kein anderer Ort. Wie Erinnerung und Gedenken insbesondere für die Deutschen, aber auch für die jährlich ca. 1,2 Millionen Besucher aus aller Welt lebendig gehalten werden, stellt dieser Band dar.

In intensiven Gesprächen mit Überlebenden des Holocaust, Mitarbeitern des staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Fachleuten und Besuchern bringt Bettina Schaefer Auschwitz als internationale Gedenkstätte und Museum den Lesern nahe. Kenntnisse und Erfahrungen der Gesprächspartner sind eine ausgezeichnete Vorbereitung für den eigenen Besuch allein oder als Gruppe. Denn der Besuch von Auschwitz ist eine tiefgreifende persönliche Erfahrung für jeden, der sich auf die Erinnerung an den Holocaust einlässt. Darauf haben sich Gedenkstätte und Museum in kreativer Weise eingestellt und bieten verschiedene Möglichkeiten der Begegnung mit Auschwitz an.

Die Herausgeberin:

Bettina Schaefer, geb. 1962, arbeitete in einem Kibbuz in Israel und in Südfrankreich. Fachoberschulreife auf dem zweiten Bildungsweg. Volontariat bei einer Tageszeitung in Dänemark, dann Arbeit als Redakteurin in Brandenburg und Berlin. Berufsbegleitendes Studium »Journalistenweiterbildung« an der FU Berlin, anschließend Redakteurin bei einem internationalen Fachmagazin für Journalismus. Arbeitet heute in der Medienforschung und lebt in Hamburg und Berlin.

Bettina Schaefer (Hrsg.)

**Lass uns
über **Auschwitz** sprechen**

**Gedenkstätte – Museum – Friedhof:
Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz**

Brandes & Apsel

Sie finden unser Gesamtverzeichnis mit aktuellen Informationen im Internet unter: *www.brandes-apsel-verlag.de*

Wenn Sie unser Gesamtverzeichnis in gedruckter Form wünschen, senden Sie uns eine E-Mail an: *info@brandes-apsel-verlag.de* oder eine Postkarte an: *Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 22, 60385 Frankfurt a. M., Germany*

1. Auflage 2009

© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte.

DTP: Antje Tauchmann, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Franziska Gumprecht, Brandes & Apsel Verlag

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-86099-391-0

Inhalt

Vorwort <i>Micha Brumlik</i>	9
---------------------------------	---

Einleitung	15
------------	----

Die Zeitzeugen

<i>Noach Flug</i> , Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, Israel	33
<i>Henryk Mandelbaum</i> , Auschwitz-Birkenau-Überlebender, Polen	45
<i>Petr Grunfeld</i> , Auschwitz-Birkenau-Überlebender, Israel	61

Die Multiplikatoren

<i>Elsbieta Pasternak</i> , Pädagogin, Polen	73
<i>Shosh Hirshman</i> , historische Reiseleiterin, Israel	89
<i>Friedbert Fröhlich</i> , Superintendent, Deutschland	105
<i>Stanislaus M. Stoj</i> , Mönch, Polen	132
<i>Werner Nickolai</i> , Sozialpädagoge, Deutschland	141
<i>Tomas Kuncewicz</i> , Direktor des Jüdisches Zentrums, Polen	166

Das Museum

<i>Teresa Swiebocka</i> , Stellvertretende Direktorin, Polen	177
<i>Ewa Pasterak</i> , Museumsguide für Deutsche, Polen	189
<i>Andrzej Kacorzyk</i> , Direktor des Bildungszentrums, Polen	202

Die Freiwilligen

<i>Karl Richter-Trümmer</i> , Zivildienstleistender, Österreich	215
<i>Jusuf Capalar</i> , Zivildienstleistender, Österreich	233
<i>Andreas Geike</i> , Praktikant, Deutschland	238
<i>Tilman Daiger</i> , Freiwilliger im Sozialen Jahr, Deutschland	250

Die Besucher

<i>Avner Shemesh</i> , Security Guard und Jurastudent, Israel	261
<i>Laura Fuchs-Eisner</i> , Studentin, Österreich	267
<i>Guillaume Carle Renoux</i> , Fotografiestudent, Frankreich	276
<i>Tobias Uhlmann</i> , Schüler, Deutschland	285
<i>Amit, Or, Amir</i> , Schüler, Israel	295

Die Stadt Oswiecim und ihr Umland

<i>Alexander Nitka</i> , Student, Polen	311
<i>Janusz Marszalek</i> , Bürgermeister, Polen	317
<i>Anna und Adam Wojdyla</i> , Angestellte, Polen	325
<i>Karolina Zamarlik</i> , Studentin, Polen	332

Anhang

<i>Nachweis der Gespräche</i>	335
<i>Weiterführende Informationen</i>	338
<i>Dank</i>	340

Für Karl Riess und für weitere Familienmitglieder,
deren Schicksal unbekannt ist.

Am 18.03.1943 wurde Karl Riess
von Berlin nach Theresienstadt und von dort
mit dem 2. Familientransport am 18.12.1943
nach Auschwitz deportiert.
Nach seiner Ankunft am 20.12.1943 wurde er
in Birkenau ermordet.

Bei der Abstimmung habe doch auch ich die Hand gehoben,
und dann habe ich unterschrieben und eine Rede gehalten und einen
Aufsatz ausgearbeitet. Dabei schien mir mein Eifer ganz echt.
Wo waren denn da meine Zweifel? Wie ist denn so etwas möglich?
Bin ich denn ein Mensch mit zweierlei Bewusstsein?
Oder sind da zwei verschiedene Menschen
mit einem jeweils entgegen gesetzten Bewusstsein?
Wie soll ich mir das erklären?
Aber so geht ja nicht nur mir,
sondern auch vielen anderen immer und überall.

Wassili Grossman: »Leben und Schicksal«

Vorwort

Micha Brumlik

Die »Gedenkstättenpädagogik« hat sich, ohne dass die zuständige Disziplin, die fachlich gebundene Erziehungswissenschaft das so gewollt oder geplant hätte, gleichsam naturwüchsig zu einer eigenen Subdisziplin entwickelt, die erst allmählich beginnt, zu eigenen Begriffen und zu einer eigenen Systematik zu finden.

Im Unterschied zur Museumspädagogik hat die »Gedenkstättenpädagogik« – jedenfalls, was die deutsche Entwicklung betrifft, zudem einen ganz eigenen, kaum verallgemeinerbaren Gegenstand: die nationalsozialistischen Verbrechen, die Motive und Strukturen ihrer Täter sowie das mannigfache Leiden ihrer Opfer. Diesem Thema würde man sich in der Regel mit Ausnahme zeithistorisch fachlicher Interessen auf den ersten Blick nicht freiwillig zuwenden, da es Furcht und Schrecken, Abwehr, Scham und Angst provoziert. Lässt man einen zweiten Blick zu, kann eine Beschäftigung mit dem »widrigen Gegenstand« im besten, im gelingenden Fall zu einem veränderten, menschlich-moralischen, gesellschaftlichen und politisch verantwortlichen Bewusstsein führen. Dass derlei Lernprozesse wie andere Lernprozesse nicht in allen Altersstufen möglich sind und wenn ja, von Alterstufe zu Altersstufe unterschiedlich zu gestalten und überhaupt möglichst präzise auf unterschiedlichste Adressatengruppen auszurichten sind, versteht sich daher von selbst.

Die Chiffre für alle derartige Pädagogik ist bis heute der deutsche Name einer polnischen Kleinstadt, Oswiecim, »Auschwitz«. Seit der zweiten Hälfte der 1940er Jahre entstand dort allmählich ein Komplex von Ausstellungen, Baudenkmalern und auch Andachtsorten; ein Komplex, der am authentischen Ort auf ein bis dahin präzedenzloses Menschheitsverbrechen: den Mord der Nationalsozialisten und ihrer Kollaborateure an sechs Millionen europäischer Juden und an all die anderen verfolgten und getöteten Menschen, erinnert. Diesem Komplex hat sich die Erziehungswissenschaft bereits in einer gründlichen Studie gewidmet – Manfred Wittmeiers 1997 im gleichen Verlag erschienene Untersuchung »Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz – Zur Pädago-

gik der Erinnerung in der politischen Bildung« setzte sich nicht nur akribisch mit Geschichte und organisatorischen Strukturen der Gedenkstätte auseinander. Sie ging auch intensiv auf Projekte historischen Lernens in staatsbürgerlicher Verantwortung ein.

Der nun von Bettina Schaefer vorgelegte Band mit von ihr erhobenen und bestens lesbar transkribierten Interviews von Zeitzeugen, Multiplikatoren, Angestellten der Gedenkstätte sowie Besucherinnen und Besuchern verschiedensten Alters sowie nationaler und religiöser Herkunft bietet nicht weniger als die längst erwartete, notwendige Ergänzung zu einer »objektiven« Darstellung der Gedenkstätte – nämlich einen sehr persönlichen, beinahe intim zu nennenden Einblick in die Erfahrungs- und Erlebniswelten all jener Menschen, die mit ganz unterschiedlichen Aufgaben, Interessen und Schlussfolgerungen jährlich diese Gedenkstätte besuchen bzw. die Besucher betreuen und empfangen. Tatsächlich sind es wohl jährlich mehr als eine Million Personen, die diese Gedenkstätte, die damit auch zum touristischen Anziehungsort wird, besuchen.

Eine verantwortliche und auf bleibende Wirksamkeit zielende Pädagogik wird gar nicht umhin können, sich diesen Besuchern und auch den Mitarbeitern zu widmen. Dabei ist von vorneherein klar, dass eine Auswahl von fünfundzwanzig Gesprächen in keiner Weise für die erwähnte Zahl von einer Million Besuchern im strengen Sinne repräsentativ sein kann. Gleichwohl können ebenso wenige Zweifel daran bestehen, dass es Bettina Schaefer gelungen ist, das Typische zu erfassen – ganz unabhängig davon, in welchen Häufigkeiten dies Typische dann in der Realität auch zählbar vorkommt.

Schaefer hat ihre GesprächspartnerInnen im hier vorliegenden Band »Lass uns über Auschwitz sprechen – Gedenkstätte – Museum – Friedhof: Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz« nach einander ergänzenden Perspektiven geordnet: Erschütternden Berichten von Zeitzeugen folgt eine Gruppe von »Multiplikatoren« – wenn man so will gedenkpädagogischen Fachkräften, die sich dort teils stationär, teils immer wieder hinfahrend, der Vermittlung von Wissen an Besuchergruppen widmen. Eigene Abschnitte gelten den Mitarbeitern des »Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau«, die dort teils fest angestellt arbeiten und den meist jungen Freiwilligen aus diversen Ländern, die um den Erhalt der Gedenkstätte bemüht sind und, obwohl sie wussten, worauf sie sich einließen, diesen Ort nicht mehr ohne Erschütterung und gewachsene Einsicht werden vergessen können.

Von besonderer Bedeutung sind »natürlich« die Besucher, um derenwillen jedenfalls auch diese Gedenkstätte existiert. Sie kommen aus Deutschland, Österreich, aus Israel und Frankreich, sind besser oder schlechter vorbereitet, mehr oder minder schockiert. Manche von ihnen wähten, schon alles zu wissen, anderen wiederum fiel es schwer, ihre Eindrücke zu verarbeiten. Last, but not least präsentiert der Interviewband auch die Stimmen von Bewohnern und Verantwortlichen jener Stadt, deren deutscher Name zum Synonym für ein Menschheitsverbrechen geworden ist: Oswiecim. Wie lebt es sich an einem solchen Ort? Ist dort eine irgendgeartete Form von Normalität möglich? Oder ist es am Ende doch so, wie eine Bewohnerin zu Protokoll gibt, dass man mit einer Herkunft aus diesem Ort in irgendeiner Form »gezeichnet« ist?

Der Chor so unterschiedlicher Stimmen, den der vorliegende Band einberufen hat, öffnet indes nicht nur das Tor zur intensiveren, kulturwissenschaftlichen Erforschung des zeitgeschichtlich interessierten kommunikativen und kollektiven Gedächtnisses und seiner Praktiken. Er eignet sich auch als Einführung und Vorbereitung nicht nur zu entsprechenden Fahrten, sondern auch als erste Einführung in das gesamte Thema im Geschichtsunterricht.

Dafür sprechen unter anderem die im ersten Teil wiedergegebenen Zeitzeugenberichte. Sie bieten eine an Drastik und präziser Schilderung des Grauens kaum zu überbietende Schilderung dessen, was im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wirklich geschah. Der Bericht von Henryk Mandelbaum, Überlebender eines »Sonderkommandos«, lässt in seiner Nüchternheit und Kälte kaum noch Fragen dazu, was ein Vernichtungslager wirklich war, offen. Er stellt allenfalls die nur noch historisch zu beantwortende Frage, wie derlei möglich war. Darüber hinaus geben die Berichte anderer Überlebender, etwa Noah Flugs, Auskunft darüber, wie sich derlei überleben bzw. wie sich danach überhaupt weiterleben ließ. Aus diesen Berichten lernen Leserinnen und Leser irritiert, wie sehr Bewertungen und Erinnerungen, beim Bezug auf die gleichen Erfahrungen, differieren können.

Die professionellen Multiplikatoren hingegen sind sich des moralischen und intellektuellen Anspruchs ihrer Tätigkeit durchaus bewusst, übersehen jedoch auch nicht, dass die wachsende Besucherzahl eher zu einer Verflachung des historischen Bewusstseins führt. Eine besondere Aufgabe stellt in diesem Zusammenhang, wie etwa die Pädagogin Elsbietta Pasternak betont, die Arbeit mit Erwachsenen dar. Bei ihnen können sich Pädagogen eben nicht als »Besserwis-

ser« oder Weisungen erteilendes Personal verhalten. Dabei wird deutlich, dass die »Gedenkstättenpädagogik« zwar vielleicht einen Zugang zu Jugendlichen finden kann und auch entsprechende Programme – wie Wittmeier zeigte – entwickelt hat, dass der »widrige Gegenstand« jedoch noch kaum Anlass für eine einschlägige Erwachsenenbildung geworden ist.

Das ist auch bei den Leitern und Mitarbeitern des Museums – so sehr sie sensibel und eindringlich die spezielle Situation deutscher Besucher zur Kenntnis nehmen – nicht automatisch der Fall. Wie kompliziert deren Situation sein kann, offenbart die Erzählung eines in der DDR sozialisierten Pfarrers, der seit 1997 immer wieder mit Gruppen nach Auschwitz fährt. Er berichtet in einer Offenheit, die beinahe das Erträgliche überschreitet, davon, wie sich bei seinen Besuchen frühe familiäre Traumata, die politische Sozialisation in zwei deutschen Staaten und seine eigenen theologischen, christlichen Gedanken zu einem ohnmächtigen Gott überschneiden.

Es verwundert wenig, dass es schließlich die Generation der heute 20- bis 30-Jährigen ist, die – so jedenfalls die Stimmen, die in diesem Band zu Wort kommen – sowohl emotional als auch intellektuell am – wenn man so will – »reifsten« reagieren. Das liegt nicht nur und nicht notwendig am Alter: andere junge Besucher, jugendliche Strafgefangene, von denen der Professor der Sozialpädagogik Werner Nickolai auf der Basis Jahrzehnte wählender Erfahrung berichtet, sind nur selten in der Lage, nach unseren Begriffen angemessen zu reagieren. Jene jungen Besucher aber, die Bettina Schaefer zu einem Interview gewinnen konnte, etwa Tobias Uhlmann, der sich den in der Gedenkstätte gemachten Erfahrungen rückhaltlos überließ, konnten sogar eine durchaus eigentümlich anmutende Erfahrung des Glücks machen: dass es vorbei ist und dass es Überlebenden gelungen ist, menschlich zu bleiben.

Von erstaunlicher Reife und beinahe einer gewissen Altklugheit wirken indes drei sechzehn bis siebzehn Jahre alte, der eigenen Auskunft nach eher links eingestellte israelische Jugendliche. Mit wachen Augen bemängeln sie eine für sie kaum erträgliche Touristifizierung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, die sie als minder beeindruckend erleben, als die Gedenkstätte Treblinka. Sie zeigen ein genaues Bewusstsein von den heiklen Beziehungen, die Juden und Deutschen nach Auschwitz haben und sind sich schmerzlich der moralischen Probleme beim Überlebenskampf Israels bewusst.

Es ist in einer kurzen Vorbemerkung gar nicht möglich, die Fülle der in die-

sem Band angesprochenen Motive und Lebensgeschichten zu nennen, geschweige denn, sie auf einen Nenner zu bringen. Vielmehr sollte darauf hingewiesen werden, dass es für jede künftige Gedenkstättenpädagogik – und das betrifft nicht nur die Gedenkstätte »Auschwitz-Birkenau« – für jene Zeit »nach den Zeitzeugen« ein genauer, offener Blick auf die vielfältigen Dimensionen dieser kulturellen Orte unabdingbar ist – sollen sie nicht dem Vergessen oder der Verflachung überantwortet werden; wobei unklar ist, was dem historischen Bewusstsein mehr schadet.

Zu diesen vielen Dimensionen gehört das Bewusstsein der Menschen, die dort arbeiten, ebenso hinzu wie das Bewusstsein all jener, die aus unterschiedlichsten Gründen die Gedenkstätte besuchen. Mit Bettina Schaefers packender Interviewsammlung liegt nun erstmals ein Einblick in jenen noch unbekanntem Kontinent vor. Dieser Blick ist für alle, die praktisch im Bereich der Gedenkstättenpädagogik tätig sind bzw. für alle, die sich theoretisch mit der Formung des kollektiven Gedächtnisses befassen, unabdingbar.

Einleitung

Lärmend verlässt eine Gruppe von etwa 50 Schülern aus Berlin den Speisesaal der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) in Oswiecim. Sie besuchen heute Vormittag das etwa drei Kilometer entfernt liegende, ehemalige Vernichtungslager Birkenau. In der offenen Großküche gibt Yolla für das Mittagessen Anweisungen auf Polnisch. Köchinnen klappern mit Töpfen und Schüsseln, die Geschirrspülmaschine brummt. Zofia Posmysz und ich frühstücken in Ruhe weiter. Es ist ein Nieselregentmorgen im September 2008.

Frau Posmysz, eine zierliche, kleine Frau, rührt in ihrem schwarzen Tee, ohne Zucker, mit frischer Zitrone. Gestern Abend hat sie bei den »Europäischen Gesprächen« in der IJBS neue Lyrik mit dem Titel: »Das Medaillon« vorgestellt. Im Stück erinnert sie sich an ihre Zeit als politische Häftlingsfrau in Birkenau 1942.

Die Gestapo fasst sie im Mai 1942 nach dem Verteilen illegaler Flugblätter gegen Hitler in Krakau und deportiert die 19-Jährige nach Auschwitz. Im September lebt sie in Birkenau und muss als Kartoffelschälerin arbeiten. Umgeben von Krankheit, Tod, Hunger und Mord, schenkt ihr ein Häftling ein selbst gemachtes Medaillon. Das gibt ihr Kraft für die Erkenntnis, ohne auf irgendetwas zu hoffen, von Tag zu Tag zu leben. »Die, die hofften, starben, weil die Enttäuschung ihnen alle Kraft nahm«, sagt sie. Das ist vor 66 Jahren passiert, etwa drei Kilometer von unserem Frühstückstisch entfernt.

Wir sprechen über das graue Wetter. Ich bedanke mich für ihren Vortrag am Abend. Sie erzählt in perfektem Deutsch von einer Fahrt nach Freiburg vor ein paar Tagen: »Ich war als Zeitzeugin eingeladen und die Menschen sehr interessiert.«

Ich weiß nicht mehr, wie wir auf das vorliegende Buch kommen. Ich glaube, es ist das Thema »Schuldgefühle von Deutschen«. »Wird das bei ihren Vorträgen auch angeschnitten?«, frage ich. Frau Posmysz schweigt. Viel von ihrem Schwarzbrot mit Erdbeermarmelade hat sie nicht gegessen. »Ja«, sagt sie. Sie schaut kurz aus dem Fenster in den Garten: »Wissen Sie«, sagt sie zu mir, »dieses Gefühl ist wichtig. Es ist für mich ein Zeichen dafür, dass die Deutschen eine Seele haben.«

Lass uns über Auschwitz sprechen

Auschwitz ist mit der deutschen und europäischen Geschichte seit 70 Jahren verbunden. Sie beginnt 1939 mit dem Einmarsch der Deutschen in Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Am 4. September 1939 nehmen Deutsche die Stadt Oswiecim ein und ändern ihren Namen in Auschwitz. Nach sechs Wochen entscheidet das Reichsministerium des Inneren, Auschwitz gehöre ab sofort zu Ostoberschlesien und damit zum Deutschen Reich.

Zehn Jahre später prägt Auschwitz maßgeblich die Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Die Verfasser des Grundgesetzes sind getrieben von einem »Nie wieder«. Dieses »Nie wieder« bezieht sich auf etwa die 55 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs. Und auf Auschwitz als Kulminationspunkt des von Größen- und Vernichtungswahn geprägten, bürokratisierten, teilweise industrialisierten Massenmordes an Menschen aus ganz Europa durch Deutsche und ihre Kollaborateure, der bis heute Grauen und Entsetzen auslöst.

In den vergangenen Jahrzehnten ist Vieles von dem, was damals war, aufgearbeitet worden – eine Fülle von Fakten wurde gesammelt und publiziert, Lebensberichte von Überlebenden und Schicksale von Ermordeten veröffentlicht. Langsam nähert man sich auch den Tätern. Ist das nun genug? Weiß man damit »alles« über Auschwitz, wie es in Debatten manchmal anklingt? Lässt das Interesse nach?

Nein: »Wer heute glaubt, das Thema Auschwitz sei nicht mehr interessant, irrt«, schreibt das Internationale Auschwitz Komitee im Juli 2008 in seinem Bulletin. Das Gegenteil ist der Fall: Zwischen 2006 und 2008 besuchen 3,4 Millionen Menschen aus der ganzen Welt das staatliche Museum Auschwitz-Birkenau. Etwa 60 Prozent von ihnen sind Schüler und Studenten. Die meisten kommen aus Polen, Großbritannien, den USA und – Deutschland.

Auch ich reise im Juli 2006 nach Auschwitz. Irgendwie ist das »dran«. Ich will mehr wissen und mir den Ort anschauen. Und ich möchte den Toten gedenken.

Aus Angst, als Deutsche mit Auschwitz an sich, wie auch einem diffusen Schuldgefühl allein zu sein, und weil ich mir nur einen längeren Aufenthalt zur Verarbeitung des Erlebten vorstellen kann, buche ich ein mehrtägiges Gruppenseminar und wohne in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim. Das Programm besteht u. a. aus einem Rundgang durch die Stadt

Oswiecim, Besuchen in Auschwitz und Birkenau und einem Vortrag von Henryk Mandelbaum, Überlebender des jüdischen Sonderkommandos in Birkenau. Reflektionsrunden über Gesehenes und Erlebtes runden das Seminar ab.

In fünf Tagen, pädagogisch, fachlich und menschlich betreut, lerne ich, dass Auschwitz nicht nur das ist, was ich mir vorgestellt habe: ein trauriger, lebloser Ort, von ein paar Menschen besucht; ein Ort, der mich emotional überfordert und gedemütigt zurücklässt. Es ist anders. Auschwitz zeigt sich mir als ein Platz, wo Lehren, Lernen und Gedenken sich konzentrieren. Ich lerne nicht nur mehr über den Nationalsozialismus und seine grauenhaften Verbrechen. Ich lerne auch, Auschwitz emotional auszuhalten. Am Ende des Seminars habe ich den Eindruck, wacher zu sein.

Mich macht das neugierig und ich möchte wissen: Wie erleben andere Auschwitz heute? Das möchte ich Menschen fragen. Eines ist mir dabei klar: Vom Schreibtisch aus geht es nicht. Es geht – wenn überhaupt – nur vor Ort. Im September 2006 fahre ich ein zweites Mal nach Oswiecim und mache mich auf die Suche nach GesprächspartnerInnen. Mit jeder und jedem eröffnet sich ein neuer Aspekt, ein weiterer Blick auf Auschwitz. Das Interesse ist groß. Das Bedürfnis, über Auschwitz zu sprechen, auch. Ich erlebe, wie viel Mut und Ernsthaftigkeit, innere Anteilnahme und Bemühen Menschen prägt, die mit dem Thema Auschwitz arbeiten, Auschwitz besuchen oder in Oswiecim leben.

Im vorliegenden Band sprechen 25 Menschen aus fünf Nationen über ihre Begegnung mit Auschwitz. Bis auf zwei treffe ich alle Gesprächspartner vor Ort. Sie schildern ihr persönliches Ringen um Erkenntnis, Wahrheit, individuell-emotionale Wirklichkeit – um ihre eigene Form eines »Nie wieder«. Es sind historisches Wissen, viele Gedanken, Reflektionen und in einer respektvollen, tiefen Auseinandersetzung mit Auschwitz erworbene Perspektiven. Bei aller Bereitschaft und dem Wunsch, über Auschwitz zu sprechen: Niemandem fällt es leicht. Wenn es um persönliche Eindrücke geht, tut Auschwitz weh. Tränen stehen in den Augen. Oft fehlen die Worte. Ich höre zu.

Die digital aufgenommenen Interviews transkribiere ich eins zu eins ohne meine Fragen, kurze Wiederholungen, redigiere sehr vorsichtig, damit die Authentizität nicht verlorengeht, und lasse die Texte autorisieren. Die Ansichten und Versuche zeitgeschichtlicher Einordnung sind subjektiv und vorläufig. Aufgeschrieben in Ich-Form ermöglichen sie über ethnische, religiöse, politische und kulturelle Grenzen hinweg einen Dialog von Mensch zu Mensch. Sie zeigen

einen kleinen Ausschnitt von dem, was Auschwitz heute ist. Was bei allem vorsichtigen Formulieren niemand beabsichtigte, ist, Auschwitz zu banalisieren.

Die Umstände unserer Begegnungen sind nicht geplant, sondern häufig zufällig. Sie sind besonders, auch privat, und liegen mir sehr am Herzen. Einige möchte ich erzählen, denn sie dienen vielleicht zum Verständnis und warum ich gerade mit diesem Menschen über Auschwitz spreche.

Mein Foto auf dem Umschlag des Buches schildert zum Beispiel eine solche Begegnung. Sie geschieht zufällig am späten Nachmittag des 13. September 2006 am Mahnmal in Birkenau. Schüler aus Deutschland, die ich dort begleiten darf, gedenken in einer Abschlusszeremonie der Toten. In ihrer Nähe stehen etwa 120 uniformierte israelische Soldaten in kleinen Gruppen zusammen. Plötzlich geht ein Soldat spontan auf die Schüler zu. Auf Englisch fragt er, woher sie kämen. Die jungen Leute sprechen miteinander. Der Israeli erzählt, dass sie in Auschwitz seien, um die Wunden zu heilen. »Das ist ein Zeichen, dass die Welt eigentlich Eins ist«, sagt Tobias Uhlmann später im Interview. »Dass jeder mit jedem kann.« Leider finde ich den jungen Israeli in der Menge seiner Kameraden nicht wieder. Ich hätte ihm gerne einen Abzug des Fotos geschickt.

Eine andere Begegnung ereignet sich – wie viele spätere auch – in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Dort, zwischen der Stadt Oswiecim und den ehemaligen Lagern, wohnen viele Gruppen, unter anderem aus Polen und Deutschland. Am Abend kommt man zwanglos zusammen und ins Gespräch, wobei ich Andreas Geike kennenlerne. Er arbeitet als Praktikant im Museum und unterstützt mich großartig, weil er viele mögliche Gesprächspartner kennt, mich auf sie hinweist und erste Kontakte anbahnt. An einem Septemberabend erzählt er mir von der Neonazi-Szene in Brandenburg, genauer über die in Guben, der Stadt, in der er aufgewachsen ist und dass sein Engagement gegen die Rechten ihn mit dazu bewegt habe, in Auschwitz ein Praktikum zu machen.

Zwischen September 2006 und August 2007 kommen unterschiedliche Perspektiven zusammen. Ich gliedere sie in sechs Abschnitte: Die Zeitzeugen – Die Multiplikatoren – Das Museum – Die Freiwilligen – Die Besucher – Die Stadt Oswiecim und ihr Umland.

Lassen Sie mich kurz meine Gesprächspartner vorstellen.

Die Zeitzeugen

Im ersten Abschnitt sprechen Zeitzeugen und Überlebende des Holocaust über Auschwitz. Henryk Mandelbaum und Petr Grunfeld überleben das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Noach Flug ist in Auschwitz inhaftiert und überlebt in Mauthausen-Ebensee in Österreich.

Noach Flug, Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees und Repräsentant der ehemaligen Verfolgten und Auschwitz-Überlebenden treffe ich an einem Vormittag im Dezember 2006 in Berlin. Er, seine Frau Dorota und ich sitzen zu dritt in ihrem Hotelzimmer. Herr Flug erzählt, dass Auschwitz für die Juden »ein Symbol der Vernichtung« sei. Aus globaler Sicht stehe Auschwitz dafür, was passiere, wenn eine fanatische Gruppe an die Macht komme, sagt er. Er berichtet, wie er als junger Mann überlebt hat. Seine Schilderungen sind schlicht, kein Wort zu viel. An einer Stelle laufen seiner Frau und mir Tränen aus den Augen. Herr Flug, ganz Gentleman, neigt seinen Kopf etwas zur Seite. Ich kann ein Taschentuch suchen und mich sammeln. Dann spricht er weiter, als hätte es nie eine Unterbrechung gegeben.

Henryk Mandelbaum höre ich bei meinem ersten Aufenthalt im Juli 2006. Er hält einen Vortrag an »Meine lieben Leute« über seine Zeit im Sonderkommando. Allen Zuhörern stockt der Atem, als er von seiner Arbeit an und in den Gaskammern im Vernichtungslager Birkenau erzählt. Er ist der letzte polnische Zeitzeuge aus der Todeszone und ich bin dankbar für diese Begegnung. Er hat das Entsetzliche gesehen und erlebt und sagt, dass die jungen Deutschen daran »keine Schuld haben«.

Im September 2006 treffen wir uns wieder. Wenn er vor oder nach seinen Vorträgen etwas Zeit hat, gehen wir manchmal über das Gelände der internationalen Jugendbegegnungsstätte. Wir unterhalten uns darüber, wie man einen Garten pflegt. Auf dem Grundstück der IJBS stehen Apfelbäume mit alten Sorten. Herr Mandelbaum sammelt einige auf und schenkt sie mir. Er stirbt am 17. Juni 2008 nach einer Herzoperation.

Petr Grunfeld interviewe ich nach einem gemeinsamen Besuch in Auschwitz und Birkenau. Er ist als Zeitzeuge mit einer Schülergruppe aus Aschkelon nach Polen gereist, die von Shosh Hirshman begleitet wird. Am Mahnmahl

in Birkenau bittet er mich, sein Gedenklicht für seine Zwillingsschwester Marta anzuzünden. Am Abend sitzen wir zusammen und er erzählt, wie er als vierjähriger Junge Mitte Mai 1944 mit seiner Mutter und seiner Zwillingsschwester von Theresienstadt nach Birkenau gekommen ist. Die meiste Zeit schaut er auf den Tisch, wenn er spricht. Es scheint anstrengend für ihn zu sein. Er sagt, dass seine Erinnerungen verschwommen seien. Es hätte in Birkenau einen Zeitpunkt gegeben, ab dem könne er sich an nichts mehr erinnern. Das sei, so hätten ihm später Ärzte erklärt, eine Schutzreaktion von Kindern, wenn Erlebnisse zu schrecklich sind.

Am Ende des Gesprächs schenkt er mir ein kleines Buch, in dem der frühere Knesset-Abgeordnete Yossi Sarid seine Geschichte aufgeschrieben hat. Herr Grunfeld signiert mit »Pepiczek«, ein Name aus Kindertagen. Seine Mutter hat ihn so genannt.

Die Multiplikatoren

Im zweiten Abschnitt berichten Multiplikatoren über ihre Arbeit. Sie begleiten Schüler- oder Erwachsenengruppen bei mehrtägigen Seminaren in Auschwitz und bieten pädagogische und menschliche Unterstützung bei der Verarbeitung der Eindrücke an. In ihren Perspektiven geht es um Auschwitz als Lernort.

Elsbieta Pasternak arbeitet seit zehn Jahren als Pädagogin in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Ich glaube, wir stehen uns irgendwann im September 2006 in einer Tür im Weg. Wir lachen, wollen uns gegenseitig den Vortritt lassen und kommen ins Gespräch. Sie hat von meinem Buchprojekt gehört und ein paar Tage später sitzen wir im Garten. Dort erzählt sie engagiert über ihre Arbeit, hauptsächlich mit Schülern und Studenten aus Deutschland. Ihr Ziel sei, dass die Menschen bei ihrer fünf- bis siebentägigen Auseinandersetzung mit Auschwitz nicht depressiv, sondern gestärkt nach Hause fahren: »Der Aufenthalt hier kann eine Bereicherung für das weitere Leben sein.«

Wie schon erwähnt, viele Gesprächspartner treffe ich zufällig. So auch **Shosh Hirshman** aus Tel Aviv. Sie besucht im September 2006 mit einer Schülergruppe aus Israel das Vernichtungslager Birkenau. Ich habe mich einer Schülergruppe aus Saarbrücken angeschlossen. Beide Gruppen begegnen sich auf dem Lagergelände an verschiedenen Stellen, zuletzt in der »Sauna«, wo die jungen Israelis eine Abschlusszeremonie abhalten.

Auf dem Weg zurück zum Ausgang kommen ein Security Guard der Gruppe und ich ins Gespräch. Wir sprechen über die Begegnung der jungen Deutschen und jungen Israelis und dass es schade gewesen sei, dass die Gruppen sich nicht kennengelernt hätten. Er fragt mich, warum ich in Auschwitz sei und ich sage es ihm. »Das wird Frau Hirshman interessieren«, sagt er und gibt mir ihre Handynummer. Einige Stunden später rufe ich sie an. Wir tauschen Mailadressen aus und treffen uns im März 2007 in Krakau wieder. Sie und Petr Grunfeld sind dort als Begleiter einer Schülergruppe aus Aschkelon. Ich darf mich ihnen anschließen.

Auf der Busfahrt von Auschwitz zurück nach Krakau sprechen wir miteinander. Herr Grunfeld schläft in der Sitzreihe hinter uns, die Schüler schauen *Schindlers Liste* (»Den Film sehen sie am liebsten.«). Frau Hirshman erzählt von ihren Eltern und Holocaustüberlebenden und ihrer Arbeit. Seit 1991 fahre sie mehrmals im Jahr mit Schülern oder Erwachsenen nach Polen. Die Besuche der Schüler würden vom israelischen Bildungsministerium finanziell unterstützt werden. Das Programm beinhalte zum Beispiel Besuche in den Vernichtungslagern Treblinka oder Maydanek, Auschwitz und Birkenau. Ziel der Reisen sei, jungen Israelis bewusst zu machen, was passiert ist, als die Juden noch kein eigenes Land hatten.

Auch **Friedbert Fröhlich** begegne ich im September in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Seine Gruppe fällt mir auf. Die Erwachsenen sind stiller als die anderen, konzentrierter und mehr bei sich. Ich gehe auf ihn zu, wir kommen ins Gespräch. Ein Interview will er mir nicht geben, da »ich zu sehr mit der Gruppe beschäftigt bin«. Aber ich könne ihn in Dresden besuchen. Wir machen einen Termin im November 2006 aus und treffen uns.

Während des Interviews klärt sich mein Eindruck, den ich von der Gruppe gehabt habe. Herr Fröhlich, Superintendent der evangelisch-methodistischen Kirche, arbeitet ganzheitlich, »mit Kopf und Herz«, wie er sagt. Es geht ihm bei der Arbeit mit Auschwitz weniger um historische Fakten. Wichtiger sind ein Erleben des historischen Ortes und eine Auseinandersetzung mit der Opfer- und Täterperspektive. Sein Ziel ist, dass die TeilnehmerInnen lernen, Auschwitz emotional auszuhalten und nicht geschwächt, sondern gestärkt den Ort verlassen.

Bruder Stanislaus spricht über Auschwitz aus der Sicht eines katholischen Mönchs. Er ist Franziskaner Minorit und lebt in Harmeze im Pater Kolbe-Zen-

trum. Das ist etwa drei Kilometer von Birkenau entfernt.

Dort sprechen wir auf einer Bank im Garten miteinander. Die Sonne scheint, es ist ein wunderbarer Tag. Bruder Stanislaus wirkt sehr bescheiden und zurückhaltend und ich spüre, wie er in seinem Glauben ruht. Manchmal scheint es mir, als sei er sich nicht sicher, ob ich seine Perspektive – die des Gläubigen, für den der Tod nicht das Ende ist – wirklich verstehe. Es geht ihm um Versöhnung und Frieden in der Gegenwart: »Auf der einen Seite«, sagt er, »gibt es in Auschwitz und Birkenau einen schier unendlichen und zu großen Teilen industriellen Tod. Auf der anderen Seite kann dieser Platz heute auch ein Platz der Heilung sein.« Auschwitz sei zudem ein Symbol: »Wir dürfen nicht nur bequem leben. Wir müssen auch etwas machen in unserem Leben.«

Jugendliche aus der rechten Szene, Skinheads, Strafgefangene: Mit ihnen fährt **Werner Nickolai** aus Freiburg nach Auschwitz. Als ich davon höre, ziehen sofort vorurteilig Bilder von glatzköpfigen, jungen Männern in schwarzen Bomberjacken und von »Heil Hitler«-Rufen im Stammlager an meinem inneren Auge vorbei. Dann denke ich, dass Auschwitz als Lernort für Jugendliche aus dem rechten Milieu genau wie für andere ein interessanter Ort sein kann. Ob das so ist, möchte ich von Werner Nickolai wissen. Wir treffen uns im Juli 2007 in Freiburg.

Er habe nur wenig Zeit, sagt er, er müsse noch zum Sport. Ein zierlicher Mann sitzt mir gegenüber, von dem ich den Eindruck habe: Das ist kein Schreibischprofessor mit praktischer Erfahrung gleich Null. Der weiß, was er macht.

Werner Nickolai erklärt mir zwei Stunden seine Arbeit und Ziele: »Jugendlichen in einer Form Bildung zu vermitteln, auf die sie sich einlassen können.« Die meisten von ihnen hätten die Schule abgebrochen, wüssten nichts über die Nazi-Zeit. Geschichtsbücher würde keiner lesen – aber die Wirkung des Ortes Auschwitz bewirke einiges »und den Zeitzeugen hören sie zu. Wenn ich mit rechtsradikalen Jugendlichen in Auschwitz war«, fasst er zusammen, »kann ich erwarten – und das Ziel wird erreicht! –, dass er der Auschwitz-Lüge keinen Glauben mehr schenkt.«

Tomasz Kuncewicz leitet das Jüdische Zentrum in Oswiecim. Es ist in einer ehemaligen Synagoge untergebracht. Anfang September 2006 erlebe ich das Stadtfest von Oswiecim (auf dem ehemaligen Sportplatz der SS) mit einem sehr gut besuchten Openair-Rock-Konzert und einem kleinen Jahrmarkt mit Autoscooter, Kinderkarussell und »Top Spin« – vielleicht 800 Meter Luftlinie

vom Lager Auschwitz entfernt. Ich habe damit Schwierigkeiten: Auschwitz, Rock-Musik und Jahrmarkt – wie geht das, was sagt man im jüdischen Zentrum dazu? Herr Kuncewicz erklärt mir, dass man von den Menschen, die hier leben, nicht erwarten könne, dass sie sich wie auf einem Friedhof verhalten. Solange Respekt und Sensibilität gegenüber Auschwitz da seien, sollten Veranstaltungen wie das Stadtfest akzeptiert werden. Aus heutiger Sicht sei es sicher gut gewesen, wenn die Behörden nach dem Zweiten Weltkrieg das ganze Gebiet zur Ruhezone erklärt hätten. Doch darauf sei damals Niemand gekommen.

Das Museum

Der dritte Abschnitt handelt von Mitarbeitern des »Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau«. Das Museum gibt es seit dem 2. Juli 1947. Heute arbeiten 253 Menschen dort und mehr als 200 Guides führen in 14 Sprachen Besucher durch die Ausstellung.

Teresa Swiebocka arbeitet dort seit mehr als 30 Jahren. Sie ist stellvertretende Direktorin und hat ihr Büro im Museum Auschwitz im Block 11, wo früher die Kantine der SS-Wachmannschaft war. Eine Frau, die sich durchsetzt, ist mein erster Gedanke, als ich sie sehe. Sie erzählt, wie sie als junge Historikerin Schritt für Schritt immer mehr in das Thema Auschwitz hineingezogen wird und schneidet u. a. das Thema Opferzahlen in Auschwitz an. Das Museum habe jahrelang zwischen den Stühlen politischer Propaganda und wissenschaftlicher Forschung gesessen, sagt sie. Laut Propaganda seien vier Millionen Menschen in Auschwitz ermordet worden, wissenschaftlich bewiesen seien derzeit 1,1 Millionen, wie seit Beginn der 1990er Jahre kommuniziert werde. Auch die Betreuung von Besuchern sei nicht einfach: »Sie konfrontieren uns mit ihren sehr gegensätzlichen, oft auch durchaus umstrittenen Formen des Erinnerns, mit verletzten Gefühlen oder Vorurteilen«, sagt sie. Damit umzugehen, ist auch Teil ihrer Arbeit.

Eine der schwierigsten Aufgaben in Auschwitz ist, als »Guide« deutsche Gruppen durch die Ausstellung und über das Gelände zu führen. **Ewa Pasterak** macht das seit vielen Jahren. Wie wir zusammenkommen, weiß ich gar nicht mehr so genau. Irgendwann sitze ich in ihrem Büro und wir sprechen über Auschwitz.

Ich bin überrascht von ihrem Einfühlungsvermögen und davon, mit wie viel

Verständnis sie über Deutsche spricht, die Auschwitz besuchen. Sie formuliert Beobachtungen – gewonnen in jahrelanger Arbeit – und fasst Gefühle von Deutschen in Worte: »Viele von ihnen haben die Courage und fühlen den Schmerz und das Entsetzen und wissen dann nicht wohin mit diesen Emotionen«, sagte sie. »Wohin mit der Wut darüber, dass es passiert ist. Dass sie Deutsche sind und es an ihnen hängt, was vielleicht ihre Urgroßeltern oder Großeltern oder auch Eltern verursacht haben. Die Deutschen leiden hier unter ihrer Geschichte.«

Andrzej Kacorzyk, Leiter des internationalen Bildungszentrums des Museums, treffe ich zufällig nach dem Gespräch mit Frau Swiebocka. Sie stellt mich vor und sagt: »Wenn sie mehr über Auschwitz als Bildungszentrum wissen wollen, müssen sie Herrn Kacorzyk fragen.« Wir verabredeten uns zwischen Tür und Angel für den nächsten Tag.

Herr Kacorzyk wirft neue Ideen auf und skizziert, welche Bedeutung Auschwitz für die Zukunft beigemessen werden könnte. Zurückhaltend und entschlossen sagt er, dass die EU sich finanziell am Museum beteiligen solle. Und er stellt die Frage, ob man nicht hier ein Ausbildungszentrum für Diplomaten aus aller Welt gründen solle. Mit Auschwitz könne man am konkreten Beispiel zeigen, was am Ende falscher Politik stünde.

Die Freiwilligen

Eine große Achtung habe ich vor den jungen Leuten, die sich als Zivildienstleistende, Gedenkdiener, als Freiwillige im Sozialen Jahr oder Praktikanten mit Auschwitz auseinandersetzen. Sie sprechen im vierten Abschnitt über ihre Arbeit mit Auschwitz und ihr Leben in Oswiecim.

Karl Richter-Trümmer ist Zivi aus Österreich. Er arbeitet seit mehr als einem Jahr in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. An seinem letzten Arbeitstag sprechen wir miteinander. Er ist müde und erschöpft. In den letzten Wochen habe er viel arbeiten müssen und seine freien Tage nicht nehmen können, sagt er. Dennoch ist er konzentriert im Gespräch und erzählt von seinen Erfahrungen mit Menschen, die in einer Gruppe Auschwitz besuchten.

Sein Ansporn vom ersten Tag an sei gewesen, Jugendlichen und Erwachsenen etwas mitzugeben: »Ich wollte ihnen zeigen, dass Auschwitz nicht nur Geschichte ist, sondern täglich in irgendeiner Form passiert.« Rassismus werde

es vermutlich immer geben und das Einzige, was man dagegen tun könne, sei mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und dagegen zu wirken, wo man kann. »In Auschwitz musst du dir über Schuld Gedanken machen, ganz klar«, sagt er. »Und jeder macht sich hier auch darüber Gedanken.« Das Beste sei, dass Schuld letztlich zu Verantwortung nicht für Vergangenes, sondern für heute und jetzt und für das eigene Leben und das von anderen werde.

Jusuf Capalar leistet seinen Zivildienst als Gedenkdiener im Museum. Er kommt auch aus Österreich. Gesammelt und zurückhaltend erzählt er zwei Wochen vor dem Ende seiner Zeit dort über seine Arbeit. Er hat hauptsächlich mit Archivmaterial gearbeitet. So transkribierte er 200 handgeschriebene Seiten des zweiten Auschwitz-Kommandanten Arthur Liebehenschel, der 1948 in Krakau hingerichtet wurde. »Wenn man so seine Briefe und Hefte studiert«, sagt er, »möchte man eigentlich gar nicht glauben, dass er ein Krimineller war.« Als er zum Tode verurteilt wurde, habe er seiner Frau geschrieben, dass er unschuldig sterbe – und dass nach all dem, was hier Schreckliches passiert sei!

Andreas Geike treffe ich auch in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Er kommt aus Guben und erlebt dort, wie Neonazis 1999 einen Algerier durch die Stadt zu Tode hetzen. Etwa 150 Meter von seinem Elternhaus entfernt, springt der Mann in Panik durch eine Glastür und verblutet im Hausflur. Danach sei ihm klar geworden, dass seine politische Arbeit in der Antifa nicht ganz ungefährlich sei.

Über sein Praktikum und sein Leben in Oswiecim erzählt er eher distanziert. Er habe zum Beispiel bei sich beobachtet, wie sich mit der Zeit Abwehrmechanismen entwickelt hätten. So gehe er zum Beispiel morgens auf dem Weg zur Arbeit immer an der Gaskammer im Stammlager vorbei. Anfangs habe er sich darüber Gedanken gemacht, sagt er. Jetzt sei das nicht mehr so. »Auschwitz ist schon ein hartes Thema«, sagt er, »und es würde einen Menschen überfordern, wenn er sich das, was hier passiert ist, die ganze Zeit vor Augen hält.«

Zu Beginn seines Freiwilligen Sozialen Jahres treffe ich **Tilman Daiger**. Der freundliche, junge Mann hat beschlossen, mit seinem Einser-Abitur und »ausgemustert« nicht gleich mit einem Studium zu beginnen. Er wird ein Jahr im Jüdischen Zentrum in Oswiecim arbeiten. Das finde ich ungewöhnlich und möchte wissen, warum er sich so und nicht anders entschieden hat.

Nach seinem ersten Arbeitstag sprechen wir miteinander. »Ich bin, um es plakativ zu sagen, Teil des Tätervolkes«, sagt er. Sein Urgroßvater mütterlicher-

seits sei ein Naziverbrecher gewesen. Diese Familiengeschichte sei jedoch kein Grund, eine Art persönlichen Schuld sühnen und tilgen zu wollen. »Für mich ist die familiäre Vergangenheit ein zusätzlicher Antrieb, eine positive Zukunft mitgestalten zu wollen«, sagt er. Das gehe er praktisch an und mache im Jüdischen Zentrum den Anfang.

Die Besucher

Im fünften Abschnitt sprechen Besucher über Auschwitz, die sich innerhalb eines Seminars oder auch mehrtägigen Besuchs mit dem Ort auseinandersetzen.

Avner Shemesh kommt aus Tel Aviv und studiert Jura. Er arbeitet als Security Guard für die israelische Regierung und bewacht Delegationen u. a. von Politikern und Schülern, die ins Ausland und dort vornehmlich nach Polen reisen.

Der Kontakt mit ihm beschränkt sich anfangs darauf, dass er mich kühl anguckt und fragt: »Wer bist du? Woher kommst du?« Auf dem Rückweg nach einem gemeinsamen Besuch in Auschwitz verabreden wir uns für nach dem Abendessen und sprechen kurz miteinander. Es besteht höchste Sicherheitsstufe, keiner darf aus dem Hotel. Er hat wenig Zeit.

Herr Shemesh erzählt, dass er oft mit Delegationen die Vernichtungslager in Polen besuche. Dafür müsse er als Security Guard mit dem Thema Holocaust im Reinen sein. Sonst könne er seinen Job nicht machen. »Wir alle müssen über den Holocaust lernen, damit wir ihn verstehen«, sagt er. »Du darfst ihn dir nicht zum Feind machen.« Und dann sei da noch etwas, was er Studenten und Schülern immer sage: Bittet die Holocaustüberlebenden nicht um Entschuldigung. »Kommt einfach zu uns, **lass uns über Auschwitz sprechen** und versuchen, alles zu tun, damit so etwas nicht wieder passiert.«

In der Internationalen Jugendbegegnungsstätte treffe ich **Laura Fuchs-Eisner** aus Wien. Sie besucht in Oswiecim für ein paar Tage ihre Freundin Sarah, deren Freund dort gerade seinen Zivildienst beginnt. Am Sonnabendabend gehen wir »auf ein Bier« in einen Pub in Oswiecim. Dort diskutieren wir bis spät in die Nacht über Auschwitz und was dieser Ort für die Zukunft bedeutet.

Am nächsten Tag treffen wir uns zum Gespräch. Der Auschwitz-Besuch sei für sie schwierig gewesen, sagt sie. Die Leute im Museum, die Unruhe. Viele hätten geweint. Sie habe es nicht fassen können. Immer wieder fehlen

ihr die Worte und sie schaut in den Garten. Irgendetwas scheint sie zu bedrücken. Dann findet sie Sätze dafür. Österreich stünde kurz vor den Wahlen und sie empfinde es als beängstigend, wie Politiker mit »Ausländer-raus!«-Parolen Wahlkampf machen. Das sei dem Geschrei aus den 1930er Jahren ähnlich und »ich finde das so gefährlich«.

Guillaume Carle Renoux studiert in Paris Fotografie und Videokunst und reist allein durch Polen. In Oswiecim macht er für ein paar Tage Station. Das Museum Auschwitz hat er ohne Führung besucht. Die vielen Menschen hätten ihn irritiert und er sei fassungslos gewesen, dass einige in die Gaskammer im Stammlager hineingegangen wären, als sei das etwas vollkommen Alltägliches. »Während meines Besuchs im Lager spürte ich Distanz, so als wäre ich gar nicht in Auschwitz«, sagt er. »Ich empfand es wie eine Kopie und es war schwierig für mich, mir nur ein bisschen die Realität des Lagers vorzustellen.« Aus der Sicht des Künstlers bringt er einen weiteren Aspekt in seine Betrachtung, der ungewöhnlich ist: Wenn man genau hinschaut, sehe man in Auschwitz eine Kreativität des Bösen, sagt er und sieht einen Zusammenhang mit dem Verbrechen des »11. September«.

Tobias Uhlmann ist Mitglied einer Schülergruppe aus Meißen. Herr Jäckel, der Leiter der Gruppe, erlaubt mir, die Schüler bei ihrem Besuch in Birkenau zu begleiten. Es ist der 13. September 2006. 64 Jahre zuvor bombardieren Militärflyger das Lager, zerstören einige Gebäude der SS und machen Luftaufnahmen.

Nach der Besichtigung versammeln sich alle Schüler am Mahnmal zu einer Zeremonie: Zwei Schüler sprechen einen Text, legen einen Kranz nieder und alle schweigen eine Minute. Danach kommt es zur bereits geschilderten Begegnung mit dem israelischen Soldaten.

Abends sitzen Tobias Uhlmann und ich zusammen. Er sei müde und brauche noch viel Zeit, um all die Eindrücke verarbeiten zu können. Er berichtet von den Vorbereitungen für das mehrtägige Seminar und seiner Begegnung mit Herrn Mandelbaum, die ihn glücklich gemacht habe. Wir kommen auch auf die Begegnung am Nachmittag zu sprechen. »Kontakt ist wichtig«, sagt er. »Und speziell – über dieses Thema reden, ist das Allerwichtigste.«

Amir, Or und **Amit**, Schüler aus Aschkelon, gehören zur Gruppe, die Shosh Hirshmann in Polen begleitet. Am Abend vor unserem gemeinsamen Besuch in Auschwitz und Birkenau spreche ich mit Gila, ihrer Klassenlehrerin, und frage

sie, wen sie sich als Interviewpartner für mich vorstellen könne. Sie wählt spontan Amir und Or aus und wir lernen uns kennen. Etwas abseits von uns steht ein großer, schlaksiger junger Mann. Or sagt, dass »er, Amit«, auch gerne, wenn es geht, mit mir reden wolle. Ich freue mich, »selbstverständlich geht das« und wir vier verabreden uns für den nächsten Tag. Abends sitzen die Schüler und ich in meinem Pensionszimmer.

Das Interview gestaltet sich schwierig. Keiner sagt etwas. Die frischen Eindrücke des Tages von Auschwitz und Birkenau liegen zwischen ihnen, den jungen Israelis, und mir, der Deutschen. Es ist schwierig. Mir kommt meine Zeit in einem Kibbuz, der in der Nähe von Aschkelon liegt, in den Sinn. Davon erzähle ich. Als der Name Mefalsim fällt, schaut Amit mich überrascht an: »Den kenne ich auch«, sagt er. »Ich habe dort, bis ich 16 war, mit meiner Familie gewohnt.« Ein Lächeln huscht über sein ernstes Gesicht. Das konnte gerade mal nicht wahr sein. Dann geht es los: das Freibad, der Esssaal, der Kuhstall – in dem er gearbeitet hat – es hätte so weitergehen können. Kann es aber nicht, denn Amir und Or sind ungeduldig. Sie sind nicht gekommen, um Geschichten aus dem Kibbuz zu hören und wir fangen mit dem Interview an.

Die Stadt Oswiecim und ihr Umland

*Vielen Besuchern von Auschwitz entgeht, dass in unmittelbarer Nähe zu den Lagern die 800 Jahre alte Stadt **Oswiecim** liegt. In ihr und den umliegenden Gemeinden leben heute etwa 58.000 Menschen.*

Alexander Nitka ist einer von ihnen. Der junge, freundliche Student ist in Monowitz aufgewachsen, ein Ort, der bis zur Befreiung am 27. Januar 1945 auch »Auschwitz III« hieß. Bei unserem Gespräch trägt er seinen linken Arm in Gips. »Ist vorgestern beim Radfahren passiert«, sagt er verlegen.

Dann berichtet er über Auschwitz aus der Sicht eines Einheimischen. Als Leistungssportler habe er an polnischen Schwimmwettkämpfen teilgenommen und sei wegen seiner Herkunft gehänselt worden. Andere Sportler hätten ihn und das Team zynisch von der Seite angequatscht, dass sie dafür, dass sie aus Auschwitz kämen, ja noch recht gut aussähen und ob sie die Seifenfabrik da noch hätten. »Das hat mir manchmal weh getan.« Fast allen Einwohnern aus Oswiecim ginge das so. »Es ist schwierig, in dieser Stadt Optimist zu sein«, sagt er. »Da ist immer die Frage, wie man in angemessener Weise der Op-

fer der Todeslager gedenkt. Wir müssen eine Koexistenz finden.« Und das sei schwierig, weil es keine Stadt wie diese auf der Welt gäbe, an der man sich orientieren könne.

Dem Bürgermeister von Oswiecim, **Janusz Marszalek**, sind Diskriminierung und Vorurteile sehr geläufig. Wir sprechen in seinem Büro, das in der Altstadt von Oswiecim liegt, miteinander. »Leider produziert der Begriff Auschwitz bei Politikern, Journalisten und so vielen Menschen auf der Welt Reflexe mit immer gleichen Bildern, Meinungen, Einstellungen und Gefühlen«, sagt er. Auf eine ruhige und keinen Widerspruch zulassende Art stellt er klar: »Auschwitz ist nicht Oswiecim.« Auschwitz sei das Gelände des Museums bis zur Mauer oder dem Zaun plus eine künstliche Schutzzone von 100 Metern. Danach beginne Oswiecim. Sorgfältig mit den Begriffen umgehen und trennen zwischen dem was war und dem was ist sei wichtig, »damit sich nicht aus Unachtsamkeit Adolf Hitler nach über 60 Jahren immer noch rächen kann«.

Anna und Adam Wojdyla leben seit ihrer Geburt in Oswiecim. Wegen der Arbeit in der chemischen Fabrik – in Monowitz –, die von Häftlingen aufgebaut wurde, sind ihre Eltern nach dem Krieg nach Oswiecim gezogen. Die Wohnung von Anna und Adam Wojdyla liegt etwa drei Kilometer vom Stammlager entfernt. »Es war immer schwer, in der Nähe der Lager zu leben«, sagen beide. »Oft denke ich für Wochen oder Monate gar nicht daran, dass die Lager so nah sind und es ist mir nicht bewusst, dass ich in der Nähe eines früheren Todeslagers lebe und arbeite«, sagt Anna Wojdyla. »Die Erinnerung kommt erst wieder, wenn etwas Besonderes passiert.« Beide würden gerne wegziehen, doch die familiären Bindungen zählen sehr viel und halten sie davon ab.

Viele Leute aus Oswiecim ziehen nach Krakau. Dort studiert **Karolina Zamarlik**. Sie kommt aus dem kleinen Dorf Gorzow und ist in Oswiecim bis zum Abitur zur Schule gegangen. Irgendwie sei man gezeichnet, wenn man aus Oswiecim käme, sagt sie. Viele seien überrascht, dass es hier ein ganz normales Leben mit vielen Geschäften gäbe und sie in die Disco gehe: »Ich meine, es gibt ja auch verschiedene Orte, wo man sich trifft, wenn man verliebt ist.«

Lass uns über Auschwitz sprechen

Das 20. Jahrhundert mit seinen totalitären Systemen Nationalsozialismus, Faschismus und Kommunismus steht für systematische Menschenrechtsverletzungen, Terror, Gewalt, Mord und Krieg – es steht für menschliches Versagen und Schuld. Für das Ende dieser Systeme steht das 20. Jahrhundert ebenfalls – und für Menschen, die für das menschliche Erbe ihrer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern Schritt für Schritt Verantwortung übernehmen. Sie bemühen sich vielfältig darum, aus der Geschichte zu lernen und gemeinsam Wege der Versöhnung mit Hilfe von Erinnerung und Gedenken zu gehen. Das setzt sich heute, im 21. Jahrhundert, weiter fort. Auschwitz als Gedenkstätte – Museum – Friedhof und mehr und mehr auch als Bildungszentrum trägt dazu bei.

Hamburg/Berlin, im Januar 2009

Bettina Schaefer